

# Menschliche Werte im Soldatentum

Autor(en): **Luck, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische  
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **115 (1949)**

Heft 8

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-21752>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nicht auf große taktische Überlegungen an, sondern nur darauf, den Männern durch ein kurzes Wort oder einen flüchtigen Zuspruch Rückenstärke zu geben. Hier helfen auch keine Rangabzeichen, hier wird man lediglich als Mann gewertet, der stellvertretend für die ganze Mannschaft seinen Kampf gegen alle inneren Anfälligkeiten zu führen hat. Und wehe, wer hier nicht besteht.

Der Gefechtsstand befindet sich also an einem Balkaausläufer bei 118,3. Zu dumm, daß wir noch keine Filzstiefel haben, Decken sind auch nicht da. So setzt man sich in den Kfz. 15 oder Funkwagen, und nach einer Weile trampelt man sich draußen die Beine wieder halbwegs warm. Das geht viele Nächte so, an Schlaf ist überhaupt nicht zu denken. Aber um Himmelswillen keine erfrorenen Füße. Der Feind setzt uns noch einen Feuerüberfall hin, an dem alles daran ist. Dann herrscht Ruhe. Ein Krad kommt auf dem Wege angerattert. Unser Doppelposten – auch die Offizierssoldaten müssen mitmachen – ruft «Halt». Kurzer Wortwechsel, Geschrei, Schüsse . . . Die beiden Rotarmisten entkommen im Dunkel der Nacht. Aber ein sauberes Beiwagenkrad (BMW Lizenz) haben wir dabei erwischt. Wenige Stunden später vereinnahmen wir einen ganzen Lkw. mit acht Russen. Kein Mensch weiß, wo vorn und hinten ist, aber Deubel noch mal, wird denn wenige 100 m weiter vorn nicht aufgepaßt?

(Fortsetzung folgt)

## **Menschliche Werte im Soldatentum**

Von Lt. Georg Luck

Die nachstehenden Zeilen wollen die Auffassung eines jungen Offiziers zum Ausdruck bringen. Wir freuen uns an ihrer Frische und Unmittelbarkeit.

Red.

Es wirkt vielleicht etwas sonderbar, wenn ich diesen Aufsatz mit einer Bemerkung über die Römer beginne. Aber vergessen wir nicht: Die Römer waren ein Volk von Soldaten, das Weltgeschichte machte. Weil alles bei ihnen gleichsam ins Überdimensionierte gesteigert war, können wir noch heute aus ihrem Beispiel einige militärische Tatsachen sinnvoll ableiten. Deshalb ist es für uns besonders wichtig, wenn ein so scharfsinniger Betrachter wie La Bruyère staunend bemerkt: «Chez nous, le soldat est brave, et l'homme de robe est savant; nous n'allons pas plus loin. Chez les Romains, l'homme de robe était brave, et le soldat était savant; un Romain était tout ensemble et le soldat et l'homme de robe.» (Caractères: Du mérite personnel.)

Vertragen sich denn ausgesprochene Neigung und Fähigkeit zum Soldatenhandwerk mit durchaus zivilen Eignungen? Oder, besser ausgedrückt, ist einer im Ganzen auch ein tüchtiger Mensch, weil er ein tüchtiger Soldat ist? Strömt das soldatische Leben ganz bestimmte Kräfte aus, die für den Aufbau der Persönlichkeit nötig sind? Was hat jeder soldatisch Denkende und Geschulte vor einem Nur-Zivilisten an rein menschlichen Werten voraus? So etwa muß die Frage lauten, die wir im folgenden zu beantworten suchen. Sie wird uns nahegelegt durch die Schrift von Oberstdivisionär Schumacher, «Die kulturschöpferische Kraft des soldatischen Denkens» (erschienen als Band V der Schriftenreihe der Schweizerischen Studiengemeinschaft für europäische Fragen, Zürich 1943), wo eine durch die Kunst der Sprache geadelte Darstellung und gültige Lösung dieser und verwandter Probleme gegeben wird.

Lassen wir nun jede geschichtliche Betrachtung, um uns ganz auf die Frage zu beschränken: Was hat jeder von uns soldatischer Schulung zu verdanken? Gewiß dürfen wir da an erster Stelle Eigenschaften des Willens und des Charakters nennen: Härte gegen sich selber, Pflichtbewußtsein, Gehorsam. Doch darüber ist schon viel Richtiges und Wertvolles gesagt worden. Weniger auffällig, aber nicht minder wichtig scheint eine gewisse Weite des Blicks in der Beurteilung und im Verständnis anderer. Sie läßt sich nur in längerem Umgang mit Menschen verschiedenster Bildungsstufen und sozialer Schichten erwerben. Nicht so sehr die verstandesmäßige Menschenkenntnis ist gemeint, als eine instinktive Einfühlung in die fremde Persönlichkeit, die als Ganzes erfaßt wird. Daraus erwachsen Gerechtigkeit und versöhnliche Toleranz, die von Gleichgültigkeit wie von Fanatismus gleich weit entfernt ist.

Doch der Soldat lernt nicht nur die andern besser verstehen, sondern auch sich selber. Aus seinem gewohnten bürgerlichen Alltag herausgerissen, sieht er sich in tausend neue Lagen versetzt, in denen er seinen Mann stellen, seine Kräfte bewähren muß. Im Gefecht, als Vorposten, als Späher muß er Sinne und Instinkte entwickeln, deren Schärfe das zivilisierte Leben der Großstadt längst abgestumpft hat. Durch den entschlossenen Einsatz seiner Persönlichkeit gewinnt er Selbstvertrauen in seine Kräfte, erkennt er, was er aus sich herausholen kann.

Es ist diese Distanz zum Alltäglichen, zum gewohnten Trab des Lebens, die not tut. Nichts ist heilsamer als eine plötzliche Umkehr aller scheinbar so unentbehrlichen Lebensgewohnheiten, alles mechanisch Anerzogenen. Man muß dankbar sein, daß von Zeit zu Zeit Gelegenheit geboten wird, aus der Masse der Gewohnheiten, die schon zur zweiten Natur geworden

sind, einfach herauszuschlüpfen; das ist für die seelische Hygiene nötig. «Es ist eine gute Tat, die Menschen vom Alltag zu befreien.»

So kommt es nicht von ungefähr, daß jeder sich gern vergangene Dienst- oder Kriegserlebnisse ins Gedächtnis zurückruft. Sogar das Anstrengende oder Schmerzhafte besitzt hinterher einen gewissen Reiz. Denken wir nur an die zahlreichen Kriegstagebücher, die auch nach dem letzten Krieg veröffentlicht wurden und immer noch erscheinen. Tagebuchmäßiger Aufzeichnung wird aber nur das für wert befunden, was wichtig für die eigene Persönlichkeit erscheint. Vor ungefähr einem Jahr erschien in «Reader's Digest», der amerikanischen Monatsschrift, der Aufsatz eines ehemaligen Kriegsteilnehmers, betitelt «Heimweh nach dem Krieg». Dieser Mann findet sich nicht mehr in das zivile Leben zurück. Er klagt, in eine Welt von «Wölfen unter Wölfen» geraten zu sein und empfindet bitter den Verlust von so wertvollen menschlichen Eigenschaften wie selbstlose Kameradschaft und Opfermut, Eigenschaften, die sich nur im Krieg entwickeln. Schließlich erinnert er an das Wort des Philosophen William James, wonach die Welt im Frieden den moralischen Ersatz für den Krieg finden muß.

Das Soldatenhandwerk verlangt den ganzen Mann und den Einsatz aller Kräfte; deshalb werden auch alle Kräfte beansprucht und entwickelt. Wir leben heute in einer Zeit der Spezialisierung, der zwangsmäßigen Beschränkung unserer Fähigkeiten und Interessen. Wir haben uns damit abgefunden, nicht mehr als ein Fachgebiet beherrschen zu können. Für die weitaus meisten unserer Zeitgenossen ist es nur das soldatische Leben, das sie vorübergehend vom Joch dieser verhängnisvollen Einseitigkeit befreit. Immer wieder ist man darüber erstaunt, welche Geschicklichkeit Menschen an den Tag legen, die doch in ihrem zivilen Beruf ganz anderer Arbeit gewohnt sind. Gerade der Vorgesetzte hat täglich Gelegenheit, an seinen Leuten neue Talente zu entdecken, die den Betreffenden oft selbst nicht bewußt waren. Gibt man ihnen Gelegenheit, diese Talente auszuüben, oder macht man sie vorsichtig darauf aufmerksam, so wird das ihr Selbstvertrauen stärken und sie ihre Rolle auch im zivilen Leben erfolgreicher spielen lassen.

Noch eine Gefahr liegt in unserer Zeit: es ist die Überschätzung der Technik und ihrer Maschinen. Man spricht von gigantischen neuen Waffen, denen scheinbar nichts widerstehen kann. Zwar läßt sich moderne Kriegführung ohne moderne Technik nicht denken. Ohne vollendete Fertigkeit im Gebrauch unserer Waffen geht es einfach nicht. Hinter allen Maschinen aber steht der Mensch. Es ist eine alte Wahrheit, daß die wundervollste Waffe nichts taugt, wenn der Mann, der sie bedient, nichts wert ist. Was nützt es einem Land, die ausgeklügeltste Kriegsmaschinerie aufzubauen,

wenn es darob die Moral seiner Soldaten vergißt? In letzter Linie werden wir ja gegen Menschen kämpfen und nicht gegen Maschinen, und wer die Menschen zu lenken versteht, der ist zugleich Herr über die Maschinen. So findet der gute Soldat, der sich aufmerksam im militärischen Betrieb umblickt, darin das Gegengift gegen die Überschätzung der Maschine.

Eine gute Waffe im Lebenskampf ist auch die gedankliche Zucht und die Klarheit im Ausdruck, die jede militärische Tätigkeit fordert und erzieht. Dafür ist bezeichnend der im besten Sinn juristische Geist unseres Dienstreglements. Es bedarf vielleicht in Einzelheiten der Änderung; aber es weist in seinem Ganzen eine bewundernswerte Einheitlichkeit von Gesinnung und Ausdruck auf. Als ein Versuch, menschliche Beziehungen und Tätigkeiten im Hinblick auf einen letzten großen Zweck sinnvoll zu ordnen und in knapper, geprägter Form festzuhalten, ist unser Dienstreglement ein wohl gelungenes Werk, ein historisches Dokument, wenn man will, so gut wie der Bundesbrief von 1291.

Ein großer Teil des soldatischen Lebens besteht im Unterricht, in der Ausbildung. Jeder Vorgesetzte ist zugleich Lehrer seiner Untergebenen. Aber er muß sich in seinem Unterricht meist an Menschen aus allen möglichen Bildungsstufen und gesellschaftlichen Schichten wenden, während beispielsweise der Schullehrer eine bestimmte Auswahl vor sich hat, was ihm seine Aufgabe erleichtert. Der instruierende Vorgesetzte muß sich viel gewandter dem Auffassungsvermögen jedes einzelnen anpassen; er darf nur wenig als gemeinsame Grundlage voraussetzen, selbst in einem Land mit guter Volksbildung. Er ist also beständig gezwungen, jede Frage und jede Vorschrift in den klarsten, schlagkräftigsten Ausdruck zu kleiden, so daß auch der geistig schwerfälligste Rekrut ihn versteht. Diese fortwährende Anspannung und Selbstkontrolle führt zu der geistigen und sprachlichen Geschmeidigkeit, die man häufig an Berufsoffizieren feststellt.

Um den Vergleich mit dem Schullehrer kurz weiterzuführen: Es besteht für ihn die Gefahr, in Selbstgenügsamkeit zu verfallen. Er hat seine Studien abgeschlossen, mag sich leicht im sicheren Besitz eines Wissens wähnen, dem er wenig oder nichts mehr beifügt. Zudem hat er mit jungen, unreifen Menschen zu tun, denen er ohnehin irgendwie überlegen ist. Der militärische Lehrer ist sich deutlicher bewußt, daß er immer und auf jeder Stufe zugleich ein Lernender ist. Wenn auch die Hauptgrundsätze der Kriegführung für alle Zeiten dieselben bleiben, so ändert sich doch im einzelnen so viel, daß er nie ausgelernt hat. Denn was er Falsches und Veraltetes lehrt, das rächt sich im Ernstfall hundertfach. Dieser ernststen Mahnung kann kein Verantwortungsbewußter sich entziehen; aber sie verleiht zugleich allem,

was er lehrt und tut, den Stempel des Bedeutenden und Sinnerfüllten, wirkt daher kräftig am Aufbau seiner Persönlichkeit mit.

Jedem, der nicht an den «Wurzeln des verworrenen Lebens liegt», mit Hofmannsthal zu sprechen, muß ein solcher Aufbau des Charakters als hohes Ziel erscheinen. Zu seiner Verwirklichung trägt das Vorrecht militärischen Lebens entscheidend bei. Es erfüllt ein in jedem seelisch gesunden Menschen liegendes, mehr oder weniger deutlich gefühltes Bedürfnis. Man braucht nur an das zu denken, was man – vielleicht mit unglücklicher Wahl des Ausdrucks – die Romantik des Soldatenlebens nennt. Mit welchem Genuß haben wir den ewig jungen Roman der drei Musketiere von Alexander Dumas gelesen, dieses wundervolle Werk, dem echter, frischer Soldatengeist entströmt, man mag von seinem literarischen Wert denken, was man will. In der unvergeßlichen Gestalt eines d'Artagnan sehe ich die für unser Zeitalter beispielhafte Einheit von wahren Soldatentum, Anständigkeit der Gesinnung und menschlicher Größe, wie sie auch heute noch möglich ist.

## **WAFFENTECHNISCHES**

### **Neue Bazooka**

Die neue Super-Bazooka feuert eine 3,55-inch-Rakete (Kaliber 9 cm) und hat mehr als doppelte Wirkung gegenüber der aus dem vergangenen Krieg bekannten Bazooka. («Infantry Journal», Juni 1949. Z.)

### **Amerikanische «denkende» Geschütze**

Amerika hat eine Flab.-Kanone entwickelt, die ein Schießen auf eigene Flugzeuge automatisch verhindert. Es wird damit möglich sein, feindliche Flugzeuge aus einem Schwarm eigener Maschinen herauszuschießen oder umgekehrt einem eigenen Flugzeug aus bedrängter Lage zu helfen. Das «Infantry Journal» schreibt, daß die moderne Kriegstechnik scheinbar stark der Flugwaffe und der Flotte dient und die Erdtruppen dabei zu kurz kommen. («Infantry Journal», Juni 1949. Z.)

### **Gepanzerte Mannschafts-Transportwagen in der USA.**

Die bis Kriegsende verwendeten gepanzerten Mannschaftstransportwagen (die Amerikaner kopierten seinerzeit die deutschen Modelle) wiesen nach amerikanischer Auffassung zwei grundsätzliche Fehler auf. Sie verfügten nicht über die gleiche Geländegängigkeit wie die Kampfwagen, da es sich um Zwitterfahrzeuge (vorne Räder, hinten Raupen) handelte. Die geringere Geländegängigkeit hätte sich auf dem guten Straßennetz und dem trockenen Boden im Frankreichfeldzug 1940 noch nicht bemerkbar gemacht, sondern erst in den Schlamm- und Morastgebieten Rußlands, in denen die Vollraupenfahrzeuge den Zwitterfahrzeugen glatt überlegen gewesen seien.

Zudem seien die üblichen Transportfahrzeuge nach oben offen gewesen, was sich seit der Einführung der Radarzünder als großer Nachteil erwiesen habe. (Interessant ist die in diesem Zusammenhang erwähnte Feststellung, daß die Gefechtsausfälle in